

WOLFGANG FRANK



PRIEN GREIFT AN

Carl R. 16

Wolfgang Frank

PRIEN GREIFT AN



WOLFGANG FRANK

PRIEN GREIFT AN

Nach Aufzeichnungen des Verfassers an Bord
und den beim Befehlshaber der Unterseeboote vorliegenden
dienstlichen Kriegstagebüchern
des Korvettenkapitäns Günther Prien

HANS KÖHLER VERLAG IN HAMBURG

120. Tausend

Mit 35 Bildwiedergaben
Ausstattung: Hans Hermann Hagedorn
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Copyright 1942 by Hans Köhler Verlag, Hamburg 39
Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Ich freue mich, daß
dieses Buch geprielt
wurde. In seiner
Lebensweise und starken
Aufmerksamkeit ist es
möglich gemacht,
dem deutschen Leser
die Persönlichkeit im
inneren geistigen
Ausgangspunkt.

Novitzky
Hilfsmeister d. Lehrerbildung
des Wehrmacht

Den Lebenden zum Vorbild
Den Kommenden zur Mahnung
Günther Prien und seinen Männern
zum Gedächtnis

„Was ist Erfolg? Man kann ihn Glück nennen
oder Gnade. Das aber, worauf es ankommt unter
Männern, ist allein, das Herz eines Kämpfers zu
haben und sich selbst vergessen zu können um
der Sache willen, der man dient.“ *Günther Prien*

August 1939. Der Sommer steht an seinem Höhepunkt. Millionen schaffen an Werkbänken und Maschinen, an Fließbändern und Bauten, in Werkstätten und Stuben, auf Feldern, in Wäldern, auf See. Hunderttausende planen und sinnen, raten und dichten und handeln, üben und lernen, gestalten und leiten. Zehntausende ruhen aus in Sonne und Sand, in Wiese und Wald, auf durchwärmtem Stein, auf Seen und Flüssen und auf dem Meer. Pflüger ziehen ihre Furchen hinter dampfendem Gespann, Erntewagen, schwerbeladen, rollen in offene Scheuern, Fischer fischen, Hirten hüten, Soldaten üben. Der Nacht folgt der Tag, dem Monde die Sonne, die Wolke der Klarheit, der Stille der Wind. Liebende umschlingen sich, Mütter gebären, Särge sinken ins Grab. Friede herrscht, Friede, und niemand wünscht es anders. Jedem ist sein Leid zugeteilt, jedem seine Freude, auch wenn sie einander nicht gleichen.

*

In Kiel liegen die Yachten der Offizierssegler, die an den Internationalen Pokalwettfahrten teilnehmen, schräg geneigt am Winde, auf einer langen Kreuzstrecke in hartem Kampf. Vom Olympiahafen leuchten die Farben vieler Länder von den Flaggenmasten herüber. Am Hindenburgufer schlendern lachende, sorglose Menschen dahin. Der Garten des Olympia-

heimes ist angefüllt von dem Geräusch vieler froher Stimmen. Ein Unterseeboot zieht über die Förde der Wik zu Niemand achtet darauf.

*

Vor der Isle of Wight klüsen an die dreißig Hochseejachten hinter der Startlinie. Der Schuß blafft, der Startball fällt. Schlagartig fallen die Schiffe ab, schieben sich, Rumpf von Rumpf oft nur durch wenige Meter getrennt, über die Linie. Das „Fastnet Race 1939“, das alle zwei Jahre wiederholte, größte Hochseerennen Europas, gesegelt über eine Strecke von sechshundert Seemeilen, ist gestartet. Zum ersten Male sind auch Neubauten der Deutschen Kriegsmarine im Felde vertreten. Von der Isle of Wight stoßen sie durch den Solent hinaus, vorbei an Wolfs Rock, an den Needles, runden die Scilly Islands und kursen weiter nach Norden auf den einsamen Leuchtturm an der Südküste Irlands zu, der dem großen Rennen den Namen gab, Fastnet Rock.

Vielleicht denkt einmal einer der jungen Offiziere, während sie mit aufgefierten Schooten dahinfliegen, daß hier im Großen Kriege die Uboote ihre schreckliche Herrschaft aufrichteten?!

Vernichtung und Grauen, das große Schiffsterben, hier hätten sie einen ihrer Schauplätze. Und jetzt? — Englands schwerste Stunde — der Ubootkrieg; wie weit zurück liegt das, — jene Zeit, da die „Ritter der Tiefe“ Englands Welt-herrschaft ins Wanken brachten! Friede ihrem Schlaf — Ehre und Ruhm ihren Taten! — In einem künftigen Kriege, wenn es je einen geben sollte, wird die Ubootswaffe keine Rolle mehr spielen; schon im letzten erlag sie ja am Ende der Abwehr!

Zur gleichen Zeit bereitet sich die kleine Ubootschar der Kriegsmarine in der Heimat vor, zu ihrer jährlichen „Großen Atlantikübung“ auszulaufen. Der Kommodore, Kapitän

zur See Dönitz, Vater, Schöpfer und lebendiger Geist der jungen Ubootswaffe, liebt es, immer wieder seine Besatzungen, Offiziers und Kommandanten, am großen Atem des Weltmeeres zu härten und zu prüfen. Von verschiedenen Ausgangshäfen sollen die Boote abmarschieren, und so verläßt eines Tages auch ein Unterseeboot die Elbe, bestaunt und bewinkt von Paddlern, Seglern und Dampferseeleuten, die um diese Zeit hier herumklüsen oder ihren eiligen Kurs ziehen. Es passiert die roten, weithin leuchtenden Feuerschiffe und marschiert mit westlichem Kurs hinaus in die Nordsee. Sein Kommandant ist der Kapitänleutnant Günther Prien, ein HSO, wie man in der Kriegsmarine zu Offizieren sagt, die aus der Handelsschiffahrt kommen, ein nicht über mittelgroßer Mann mit einem harten, glatten Rundschädel, einem Schopf dunkelblonden Haares, blaugrauen, lebhaft blickenden Augen und einem spritzlebendigen Temperament. Ihm ist, wie er sagt, eine anständige Atlantikübung lieber als der schönste Urlaub, und so ist er ganz in seinem Element, wie er da auf dem schmalen Klappstühlchen auf der Brücke seines Bootes sitzt und sich das weiche Lüftchen um die Nase streichen läßt, das aus Norden hereinfächelt. Er blickt prüfend um sich. Klar und weit wölbt sich der Himmel, aber um die Kimm liegt ein leichter bräunlicher Dunst, über dem sich schmutzigweiße Wolkenballen aufbauen. Das Wetter wird umschlagen, zumindest wird es eine Störung geben.

Ringsum auf dem kleinen Raum der Brücke stehen die Ausgucks verteilt. Prien übt kriegsmäßiges Fahren; sie sollen jede Kleinigkeit melden, die ihnen ins Glas kommt. Zuweilen brüllt er: „Alarm!“, die Männer rumpeln durchs Luk, und das Boot taucht. Alles will geübt sein. Er benutzt die Gelegenheit dieser mit Ungeduld ersehnten Reise, seine Besatzung einem gründlichen Training zu unterziehen. Tauchmanöver folgen Ausweichübungen vor heraufkommenden Schiffen, Artillerieversuchen, Geschützexerzieren, Prüfung der Befehls-

anlagen; — nichts läßt Prien aus, hinter jedem Versager ist er daher wie der Satan hinter der armen Seele; ein harter und frischer Geist steckt in ihm, und wie der Kommandant, so sind Boot und Besatzung.

Besorgt verfolgt er die Nachrichten, die der Lautsprecher durchs Boot schmettert. Es sieht mulmig aus, nicht nur im Osten! Wird diese Übung, so friedlich begonnen, im Frieden enden? Alles hängt von den Engländern ab, davon, ob auf der weltbeherrschenden Insel die sture Unvernunft die Oberhand behält oder die Einsicht, daß die Welt zu neuen Formen drängt. Wählt England den Krieg, so wird es einen Gegner haben, der ihm nichts schenkt; soviel ist gewiß.

Die Tage schreiten fort. Das Boot hat seine Anfangsposition erreicht. Prien erwartet die Befehle für den Beginn der Übung. Warten ist nicht gut für die Besatzung. Er hält sie mit ständig wechselnden Übungen in Bewegung. Schon jetzt ist die Reise nicht mehr mit früheren zu vergleichen, zu sehr hat sich inzwischen das Bild der politischen Lage verdüstert!

Bereits am 30. August beobachtet Prien einen abgeblendeten Dampfer, der in der Morgendämmerung in das durch Regenböen verengte Gesichtsfeld des Bootes hereinläuft. Abgeblendet, das riecht verdächtig nach Besorgnis, nach schlechtem Gewissen; es erinnert an Schilderungen aus dem Großen Kriege: „abgeblendet, lautlos fuhren wir...“ Ein Vorbote drohenden Unheils zieht der Dampfer dahin, scharf beobachtet, bis ihn die Ausgucks im Dunst aus den Gläsern verlieren.

Der 1. September bricht an, da schlägt aus dem Nachrichtendienst wie ein Blitz die Meldung von der Antwort der deutschen Waffen an Polen ins Boot. Fanfarenklänge brechen sich an den engen Wänden, Marschmusik reißt an den Nerven, fährt aufpeitschend ins Blut, Paukenwirbel hämmern und dröhnen.

Im Bugraum, in den Messen, in Zentrale, Unteroffiziers-

raum und Maschinen stehen die Männer mit schlagenden Herzen. Alle bewegt der gleiche Gedanke: macht der Engländer mit?

Noch ist es nicht entschieden. Mussolini unternimmt einen letzten Versuch, den Frieden zu wahren, den Brand auf Polen zu beschränken. Bleiern schwül lastet die Stille vor der Entscheidung auf dem Kontinent und der Insel, und ihr Druck breitet sich aus über die ganze zivilisierte Welt.

Am 2. September früh meldet die Brücke: „An Kommandant: zwei französische Uboote in Sicht. Boote laufen in Toni Gelb.“

Herrgott, denkt Prien, während er durchs Glas hinüberstarrt, wenn jetzt die Franzosen schon den Krieg erklärt hätten, wäre das eine Chance!

Aber am Morgen dieses 2. September haben die Franzosen ihren Krieg noch nicht erklärt. Ahnungslos ziehen die beiden fremden Boote an Priens Rohren vorbei, unbehelligt...

Der Tag vergeht, die Nacht...

Ein Dampfer kommt in Sicht. Das Boot taucht und wartet, bis er vorüber ist. Beim Auftauchen zuerst fetzenweise, dann immer lauter Fanfarenmusik. Prien steht nach dem Rundblick neben seinem Ersten Wachoffizier, Oberleutnant z. S. Endraß, als ein Mann mit überkippender Stimme den Turm heraufgefegt kommt: „Herr Kapitänleutnant — Sondermeldung! Krieg mit England!“

Mit einem Satz ist Prien im Luk verschwunden, hinunter in die Zentrale, hinein in das Brausen und Schmettern der Marschmusik, das Fanfarenjubeln und dumpfe Grollen und Hämmern der Paukenschläge. Jäh reißt das ab. Stille. Die Sondermeldung wird wiederholt. Jawohl, der Krieg ist da!

Tiefer Ernst liegt auf den Gesichtern der Männer. In Priens Kopf rollt ein fest eingelernter Film ab: Befehle, Bestimmungen, Vorschriften, alles in allem: Handelskrieg nach Prisenerordnung. Gut denn; sie sollen ihn haben.